Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 79 (1985)

Heft: 8

Rubrik: Zeichen der Zeit : Ernst Bloch - Denker der Fülle in dürftiger Zeit

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Willy Spieler

Zeichen der Zeit

Ernst Bloch – Denker der Fülle in dürftiger Zeit

Der Marxismus sei gescheitert. Die Phrase ist nicht neu. Neu ist, dass wir sie heute nicht nur von bürgerlichen Ideologen zu hören bekommen, sondern auch von «linken» Theoretikern (und Politikern), die reihenweise den Marxismus ihrer früheren, besseren Zeit zurücknehmen und mit kaum verhülltem Konvertiteneifer den «Jugendsünden» von «68» abschwören. Dass diese antimarxistische Geschwätzigkeit auch am 100. Geburtstag von Ernst Bloch mediengerecht zelebriert wurde, ist nicht weiter erstaunlich (es sei denn für jene, die noch an die «Ausgewogenheit» wenigstens der öffentlichen Medien glauben). Aber es zeigt, wie wenig Bloch heute gelesen, geschweige denn verstanden, gar ernst genommen wird.

Realitätsblindheit gehört auch dazu. Vom Ende des Marxismus liesse sich sinnvoll erst am Ende des Kapitalismus reden. Solange es eine kapitalistische Klassengesellschaft gibt, solange muss es auch einen Marxismus geben, der sie denunziert. So einfach ist das. Nur weil «man» hierzulande vom Kapitalismus profitiert, zu profitieren meint, hat dieser nicht aufgehört, Menschen auszubeuten, unsere natürlichen Lebensgrundlagen zu zerstören, weltweit das Recht des Stärkeren durchzusetzen.

Die Theologie der Befreiung weiss es besser; denn sie ist *Erfahrungs*theologie. Sie erfährt den Marxismus als Hoffnung der unterdrückten Massen auf dem lateinamerikanischen Kontinent, aber auch als neue, verheissungsvolle Wirklichkeit im heutigen Nicaragua. Doch wer das Ende des Marxismus herbeireden möchte, der folgt lieber nicht solcher Erfahrung, sondern der neu-alten Mode der sterilen 50er Jahre.

Wer nicht mehr weiss oder wissen will, dass wir in einer Klassengesellschaft leben, weltweit in einer extremen, brutalen, barbarischen sogar, der wird zum Marxismus, also auch zu Bloch, keinen Zugang finden. Wer sich dagegen die Fähigkeit bewahrt hat, von seiner Vernunft einen kritischen Gebrauch zu machen, für den hat Marx, hat Bloch nicht ausgedient. Für den stellt Blochs Werk die einzigartige «Tendenz-Latenz» im Marxismus selber unter Beweis, und das heisst in Blochscher Terminologie: einerseits die «Spannung des verhindert Fälligen» und anderseits die schlummernden, noch «nicht verwirklichten objektiv-realen Möglichkeiten» (V, 727)[1] dieser Philosophie. Ethik und Naturrecht, Mutterrecht und Ökologie, Reich der Freiheit und Recht auf Gemeinde, das sind die herausragenden Bereiche, in denen sich der Marxismus mit Bloch erneuern und dadurch auch dem Sozialismus eine neue Chance geben könnte.

Ethik und Naturrecht

Ernst Bloch hat 1937 einen Aufsatz geschrieben, der den marxistisch ungewöhnlichen Titel *«Rettung der Moral»* (XI, 236ff.) trug. Bloch wusste um die kleinbürgerlichen Wunschvorstellungen, die sich mit dem traditionellen Begriff «Moral» verknüpfen: «halb innerlicher Luxus, halb einseifende Sonntagsphrase» (237). Er wusste aber auch, dass es «das Sittliche selbst» (236) war, das sich damals gegen den – als «Kapitalismus

plus Mord» (255) definierten – Faschismus regte. «Wo andersher als aus Moral stammen die Empörung und Erbitterung, der Ekel und die Verachtung, die tüchtigsten antifaschistischen Affekte?» (239) Und was, wenn nicht «ein durchaus moralischer Antrieb», hat immer wieder «Angehörige der besitzenden Klassen an die Seite der Unterdrückten geführt»? Ohne diesen Antrieb auch beim «Justizratssohn Marx gäbe es gar keinen Marxismus» (240).

Marxistisch noch provokanter ist die These, dass Moral nicht nur vor und gegenüber dem Faschismus zu retten sei, sondern *auch im Kommunismus* als selbständige Kategorie zu gelten habe. «Die gleiche (!) Moralität, die den Mördern ihr Ende bereitet, bringt der Menschheit danach ihre lang verzögerte unnachlasslich antizipierte Geburt» (255). Bloch erkennt, dass der Zweck, der alle Mittel heiligt, zuletzt selbst entheiligt wird. Wenn «Sozialismus, gar Kommunismus» das ist, «was man unter dem Namen Moral so lange vergebens gesucht hat» (VI, 269), dann gilt auch umgekehrt, dass Sozialismus, gar Kommunismus an das gebunden sind, was dieser «Name Moral» bedeutet.

«Das Sittliche selbst» trägt bei Bloch auch die Namen der nach wie vor unabgegoltenen Forderungen der Französischen Revolution «Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit». In «*Naturrecht und menschliche Würde*» werden sie durch ein neues, ein sozialistisches Naturrecht (dialektisch) «aufgehoben», wenn anders ja erst die klassenlose Gesellschaft die humanen Werte verwirklichen kann, die eine revolutionäre Bourgeoisie vor zweihundert Jahren proklamierte. «Der bürgerliche Rechtsstaat, der mit den bürgerlichen Menschenrechten krebste, wird mit dem bürgerlichen Staat verschwinden, aber die bürgerlichen Menschenrechte können es, indem und sofern sozialistisch gebaut wird, so wenig, dass sie als unbürgerliche erst zustellbar werden» (VI, 164). Denn: «Der Freiheitskampf erzeugt Gleichheit; die Gleichheit als Ende der Ausbeutung und Abhängigkeit erhält die Freiheit, die Brüderlichkeit lohnt eine Gleichheit, worin es keiner mehr nötig hat, ja überhaupt in der Lage ist, dem anderen ein Wolf zu sein» (194).

Bloch wundert sich, «dass sozialistisch, wo expressis verbis der wirkliche, nämlich der zu befreiende und erfüllende Mensch im Mittelpunkt steht, noch weithin Ablehnung von Naturrecht im Schwange ist». Als ob sich die «Etablierung des aufrechten Gangs» ökonomisch zureichend begründen liesse. Sie «ist ein Postulat aus dem Naturrecht und nirgends woanders her, woanders auch nur findbar». Auch Marx denkt «nicht nur ökonomisch», wenn er lehrt, «alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist» (12). An der «Wiege des Marxismus» steht vielmehr die «naturrechtliche Parteilichkeit für die Erniedrigten und Beleidigten» (213).

«Naturrechtliche Parteilichkeit» ist Parteilichkeit für das Naturrecht, für «das Aufrechte als Recht, so dass es an den Personen geehrt, in ihrem Kollektiv gesichert werde» (237). Grösser, wesentlicher hat kein Philosoph unserer Zeit vom Recht gesprochen. Sein Rechtsbegriff könnte, müsste auch die Rechtswissenschaft revolutionieren, in West und Ost. Noch suchen die Juristen den Sinn des gesetzten (positiven) Rechts in diesem selbst und (von Festreden abgesehen) nicht im Recht, das menschliche Satzung eicht. Sie führen das Sollen des Gesetzes auf das Wollen des Gesetzgebers zurück, gleichgültig ob dieser sich an Naturrecht orientiert oder nur die Interessen der Herrschenden exekutiert. Sie sind darum unfähig, das positive Recht – als ethisch belangvolles Sollen – aus dem Naturrecht zu begründen, zu begrenzen, zu entwickeln und zu interpretieren. (Der Kanon juristischer Interpretationsmethoden ist darum bis heute ohne wissenschaftliche Legitima-

tion geblieben, ein wüstes Konglomerat beliebig austauschbarer Kniffe, um das gewünschte Resultat zu bekommen.)

Ethik und Naturrecht kann Bloch aber nur deshalb «retten», weil er als guter Dialektiker den *subjektiven Faktor,* und das heisst: das menschliche Denken, Wollen und Tun, der Geschichte integriert und nicht auf ihren angeblichen Zwangsverlauf reduziert. Pointiert wendet sich Bloch gegen «die letzthin defaitistische Irrlehre eines objektivistischen Automatismus» (V, 168) in der Geschichte. Im Gegenteil: «die objektive Hoffnungssache in der Welt selber ist ihrer durchaus nicht garantiert sicher und gewiss; sonst wäre die Zuversicht der hoffenden Hoffnung, statt mutig und, wie so oft, aufrecht-paradox zu sein, lediglich trivial» (V, 1624). Gewiss, ohne objektiven Geschichtsprozess geht nichts, kann der subjektive Faktor sich geschichtlich nicht verwirklichen, nicht selber geschichtsbildend sein. Freiheit ist insofern, wie Engels sagt, «Einsicht in die Notwendigkeit». Doch wo diese Einsicht fehlt, dort hilft auch die Notwendigkeit nicht weiter, da sie sich nicht selbst vollstreckt. Eben diese «objektive Ungarantiertheit» weist dem subjektiven Faktor seine Bedeutung, seine Verantwortung, sein ethisches und naturrechtliches Sollen zu. Es ist der «subjektive Faktor», der den «Widerspruch der Sache» merkt «und Krach schlägt, das heisst Revolution macht»[2].

Selbst die Erkenntnistheorie ist hier nicht mehr ethisch indifferente «Abbildtheorie» (wie Vulgärmarxismus und scholastische Schulphilosophie in befremdlicher Übereinstimmung meinen), sondern *«Fortbildlehre»,* die sich orientiert an dem, was möglich ist und wirklich werden soll, daher nicht nur der Einsicht in den historischen Prozess, sondern auch der ethisch motivierten Einbildungskraft des Menschen bedarf. «Ein Auge kommt hier durchaus wieder, doch keinesfalls als nur betrachtendes. Es sieht vielmehr, wie schlecht die Dinge sind, wie gut sie sein könnten, und leitet so an, sie mitbildend zu verändern» (XV, 63).

Mutterrecht und Ökologie

Im «Tages-Anzeiger» (6. Juli) hat einer sich über die «patriarchale Selbstverständlichkeit» in den Schriften Blochs ausgelassen. Zum Angelesenen, das hier «zum hundertsten Geburtstag Ernst Blochs» verwertet wurde, gehörte wohl kaum das Kapitel über die Frauenbewegung im «Prinzip Hoffnung» (V, 687ff.), das, im Ausdruck zwar von gestern, im Inhalt aber überraschend aktuell, sich der vorschnellen Harmonisierung von Sozialismus und Feminismus verweigert. Ebensowenig passt zu «patriarchaler Selbstverständlichkeit» die Blochsche Klage über Deutschland, das «immer, zum Unterschied von Frankreich, ohne Einfluss der Frauen, ohne Maria», war und mit dem Nationalsozialismus «völlig Anti-Blume» (IV, 65) geworden sei. Und schon gar nicht hat unser Bloch-Experte das grossartige Buch «Naturrecht und menschliche Würde» zur Kenntnis genommen, nicht die Auseinandersetzung, die hier (VI, 115ff.) mit Bachofens «Mutterrecht» geführt wird.

Bloch anerkennt dieses «Mutterrecht», wenn auch nicht in seiner angeblich «hetärischen» Urform, und erschliesst es im Sinn einer «unterirdisch weiterwirkenden Mythologie» (128). Gaia, die Mutter Erde, steht am Anfang. Sie «lehrt als solche die Alimentationspflicht der Kinder und den Tod ‚als debitum naturae' zugleich. Aber nicht minder triumphiert zuletzt ein Gleichgewicht zwischen organischem Stoff und mildem, nicht-rationalistischem Geist. Das Mutterrecht bezeichnet in dieser Innigkeit eben die ‚Poesie in der Geschichte'» (123). Gaias Tochter ist Themis, die Gottheit des Rechts, des Naturrechts, wie Bloch betont. Bachofen wird zitiert: Gaia-Themis «nährt mit Milch ihre irdischen Kinder und verteilt unter allen mit höchster Billigkeit die irdischen Gü-

ter... Die Mutter wird zum Ausdruck der höchsten Iustitia, die zwischen ihren Kindern mit liebevoller Unparteilichkeit alles teilt» (122). Überfluss, Glück, Goldenes Zeitalter, ein auf Frieden gerichtetes Dasein – dies alles ist im Mutterrecht enthalten. Und in gewandelter Form wird es wiederkehren, wenn das Recht der Liebe nicht mehr entfremdet, sondern wenn «Recht Liebe», «Liebe das höchste Recht» (128) sein wird.

Wie die Natur selbst weiblich ist, so hat auch das *Natur*recht weiblichen, mütterlichen, *mutterrechtlichen Ursprung*. Darum «war ‚Mutter' Natur im Naturrecht verschiedenster Stufen allemal ein mächtiges, bislang übersehenes Ingredienz, und historisch war dieses dem Naturrecht durchs Mutterrecht, oft ungewusst, mindestens unreflektiert, erinnert, übermittelt» (122). Vor allem das Asylrecht, «das vorzugsweise an weibliche Gottheiten gebunden ist» (133), erinnert an dieses Mutter-Natur-Recht. Das weibliche «Ingredienz» des Naturrechts enthält aber auch die Revolte gegen das Unrecht: Ceres ist die Beschützerin der Plebs, und Maria wird zur «Patrona pauperum». In den Ketzerbewegungen bis zur Reformation verbindet «sich eine ‚marianische Predigt' mit Revolten gegen das Herrenrecht» (138f.).

Von der stoisch-naturrechtlichen Lebensregel, «in Übereinstimmung mit der Natur» (139) zu leben, führt ein direkter Weg zur Ökologiebewegung. Bloch hat sie nicht mehr gekannt, ihr aber in «*Das Materialismusproblem, seine Geschichte und Substanz*» durch seinen naturrechtlichen, normativen, *qualitativen Naturbegriff* eine Begründung vermittelt, die endlich zur Kenntnis zu nehmen, auszuschöpfen wäre. Sie greift tiefer als die Kritik am quantitativen Naturbegriff der «exakten Wissenschaften», wie sie heute von Thürkauf bis Capra vorgetragen wird. Wie diese wendet sich zunächst auch Bloch «gegen die Verabsolutierung eines nur quantitativ-mechanischen Wesens der physischen Natur» und lehrt er den «qualitativ bestimmten Stufenbau der Natur» (VII, 427f.), der von Aristoteles über Thomas bis Schelling und Hegel überliefert wird. Was die nichtmarxistischen Vertreter eines «Stufenbaus der Natur» jedoch übersehen, ist seine mögliche Vereinnahmung für faschistisches Gedankengut: als pseudonaturrechtliches Modell einer hierarchischen, autoritären Gesellschaftsordnung. Wenn nicht argumentativ, so doch suggestiv, wie es z.B. Othmar Spann vordemonstriert hat, der mit Schriften wie «Der wahre Staat» zum geistigen Wegbereiter des Austrofaschismus wurde. Anders bei Bloch. Für ihn ist der «qualitativ bestimmte Stufenbau der Natur» nichts Statisches, das nach Oben und nach Unten Vorbild der Gesellschaft wäre, sondern vielmehr Ausdruck dynamischer Bewegung in der Materie, der realen Dialektik zu immer neuen, höheren Lebensformen, und eines Unten, wenn schon, das sich bei hinreichender Quantität nach Oben kehrt. Ohne diesen Stufenbau hätte «ja gar ein dialektischer Umschlag von Quantität zu Qualität naturhaft überhaupt keinen Raum; denn die totale Mechanik kennt überhaupt keine Qualität» (428). «Dialektik der Natur» als ein Denken der «Materie nach vorwärts» (315) könnte, sollte auch in der Ökologiebewegung zur fälligen Scheidung der Geister führen.

Blochs Kritik enthält darüber hinaus die Pointe, dass hier quantitatives Naturdenken «auf die ausschliesslich herrschende Warenform in den Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft» reduziert und «die angeblich aussergeschichtliche Objektivität der bürgerlichen Naturwissenschaft» damit «aufs rechte Mass zurückgebracht wird» (435). Quantitatives Naturdenken wäre somit «*bürgerliches Denken*», das sich, «wie Brecht sagt, nirgends für Reis interessiert, sondern nur für seinen Preis» (V, 778). Wie sehr solche Kritik auch auf den «real existierenden Sozialismus» durchschlägt, insofern dieser ebenfalls der bürgerlichen Naturwissenschaft huldigt, sie

eher noch «überholen» als (dialektisch) «aufheben» will, sei hier nur eben angedeutet.

Für Bloch bedarf Natur nicht weniger der Heimkehr als der Mensch. Das «Reich der Freiheit» wäre nicht nur ein solches des Menschen, sondern aus diesem «menschlich, allzu menschlichen Lokalpatriotismus» gerade zu «entlassen» (VII, 315). Die «mechanische» Betrachtungsweise verfehlt das – von Bloch wiederentdeckte – «Harren der Schöpfung» (Röm 8,18ff.). Erkenntnisleitendes Interesse dieser «bürgerlichen» Methode ist die schrankenlose Ausbeutung und Ausplünderung der Natur bis zum «geht nicht mehr». Demgegenüber fordert «*Das Prinzip Hoffnung*» eine «konkrete Allianz» (V, 787) mit der Natur, und das heisst: eine «*Technik ohne Vergewaltigung*» (807ff.), eine «sanfte Technologie», wie wir heute sagen. Sie wäre zugleich eine sozialistische Technologie: die Überwindung der «bürgerlichen Technik», der «Verhässlichung» und Entstellung der Welt bis zur «Leichenhaftigkeit» (808f.). «Marxismus der Technik, wenn er einmal durchdacht sein wird, ist keine Philanthropie für misshandelte Metalle, wohl aber das Ende der naiven Übertragung des Ausbeuter- und Tierbändigerstandpunktes auf die Natur» (813).

Reich der Freiheit und Recht auf Gemeinde

Das Ziel heisst «Reich der Freiheit», «die Herkunft dieser Kategorie aus schlechthin eschatologisch intendierter Sinnwerdung von Geschichte und Welt nicht verleugnend» (VII, 475). Dass in diesem Reich urmenschliche Sehnsucht sich ausdrückt, gibt Bloch 1935 in «*Erbschaft dieser Zeit*» vor allem dem deutschen Marxismus zu bedenken, dem er vorwirft, den «*braunen Diebstahl*» am Reich, gar am «Dritten Reich» eines Joachim von Fiore (IV, 63), zugelassen zu haben. Der alles nur analysierende «Kältestrom» sei nicht durch den – dem Marxismus ebenfalls innewohnenden – real-utopischen «Wärmestrom» kompensiert worden. Begriffe wie «Leben», «Ganzheit» und «Reich» wären «nicht so hundertprozentig reaktionär verwertbar, wollte die Revolution hier nicht bloss, mit Recht, entlarven, sondern, mit ebensoviel Recht, konkret überbieten und sich des alten Besitzes gerade dieser Kategorien erinnern» (IV, 18). Es ist der «allzu übliche Vulgärmarxismus» mit seinem trostlosen, platten Materialismus, der die Menschen förmlich «zu einem reaktionären ‚Idealismus' zurück» (59) treibt und sein «Stück Schuld» (66) am Nationalsozialismus mitzutragen hat.

Was aber ist das für ein «wärmeverströmender» *Materialismus,* der sich vom «Reich der Freiheit» die Fülle des unentfremdeten menschlichen Daseins nicht weniger erhofft als das (revolutionäre) Christentum vom «Reich Gottes»? Grund dieser Hoffnung ist «Materie» als von «mater» hergeleitetes – ebenfalls weibliches – Prinzip, als Weltmutter und unerschöpflicher «Weltschoss» (VII, 17). «Materie» birgt das «Reich der Freiheit» in sich als ein noch nicht verwirklichtes, aber zu verwirklichendes, dem Menschen auferlegtes, real mögliches Ziel, als «unvollendete Entelechie» (VII, 470ff.). Wenn nun aber die Materie mit dieser Fülle an Zukunft schwanger geht, dann ist sie nicht das andere des Geistes, also nicht «von vornherein aufs Grobe, Klotzhafte beschränkt». Sonst würde nicht einmal der dialektische Sprung vom Körper zum Bewusstsein verständlich. «Um vor allem noch viel weitere qualitative Sprünge in der materiellen Entwicklung zu begreifen, dazu bedarf es selbstverständlich einer Erweiterung des Materiebegriffs, die nicht nur mechanistische Eierschalen wegwirft, sondern findet und begreift, was nach diesem Wegwurf erst recht als materiell zu gelten hat.» Ja, «durchs Dialektische als solches, als ‚Puls der Lebendigkeit' wird eine noch gründlichere Erweiterung des Materiebegriffs möglich, eine nicht nur

empirische, sondern geradezu spekulative» (VII, 470).

Dieser Begriff von Materie ist weit entfernt von jenem «plattesten Abspülicht des deutschen Aufklärichts», wie Engels den toten Materiebegriff der Vogt, Büchner und Moleschott nannte (VII, 304). Auch *Leonhard Ragaz* hatte diesen bürgerlichen Materialismus vor Augen, als er dem marxistischen Sozialismus vorwarf, er verbinde sich mit einer Weltanschauung, die gar nicht zu ihm passe, sondern viel besser zu der Welt, die er bekämpfe.[3] Ragaz wusste freilich auch um das Prophetische und Messianische im Materialismus von Marx und Engels, er hätte es bei Bloch nicht weniger erkannt und begrüsst. *Karl Rahner* geht noch einen Schritt weiter, indem er die «Selbstüberbietung» der Materie, wie sie der dialektische Materialismus lehrt, als «aktive Selbsttranszendenz» auf «das Sein überhaupt», also auf Gott und sein Reich deutet und bejaht.[4]

Bloch selbst konnte und wollte von dieser theologischen Deutung seines Materiebegriffs nichts wissen. Er beschied sich mit einem «Transzendieren ohne Transzendenz» (VII, 478). Dennoch war er – ähnlich wie *Konrad Farner* – der Meinung, dass «auch der Sozialismus nicht mehr zu lange wie Abspülicht und Aufkläricht über Religiöses zu sprechen hätte» (VI, 313). Die klassenlose Gesellschaft wird nicht schon das Ende von Religion bedeuten. «Die wirklich metaphysische Frage hält länger an als die mythologisch-transzendenten Antworten, die ihr in Herrenkirchen gegeben worden sind» (VI, 311). Gerade im vollendeten Sozialismus werden «statt der schäbigsten aller Sorgen, der Erwerbssorgen», «stärker als je die echten, wertvollen, uns angemessenen Sorgen» hervortreten und damit «die Frage dessen, was wirklich im Leben nicht stimmt» (VI, 310). Auch im Sozialismus wird es, muss es daher ein *«Recht auf Gemeinde»* geben, die mehr ist als «Verwaltung von Sachen», die es mit «der Brüderlichkeit, der schwierigen, sehr ernst nimmt» (VI, 314).

*

Solches habe ich am 100. Geburtstag Ernst Blochs nicht oder jedenfalls zu wenig gehört. Einiges sollte hier nachgetragen werden. Was jedoch nur Sinn gibt, wenn die Leserinnen und Leser dieser «Zeichen der Zeit» beginnen (oder fortfahren), Bloch selbst zu studieren, sich von ihm ermutigen, anstecken zu lassen. In unserer dürftigen, von einem vielleicht letzten Sich-Aufbäumen des Kapitalismus zu Unrecht beeindruckten Zeit benötigen wir mehr denn je diese «informierte», «gelehrte», enzyklopädisch aufbereitete Hoffnung auf das verheissene «Reich der Freiheit», das wir «Reich Gottes» nennen. «Was heraufkommt, ist noch nicht entschieden, was als Sumpf steht, kann durch Arbeit ausgetrocknet werden. Durch das Doppelte von Mut und Wissen kommt die Zukunft nicht als Geschick über den Menschen, sondern der Mensch kommt über die Zukunft und tritt mit dem Seinen in sie ein» (V, 227).

1 Die römische Zahl bezeichnet den Band, die arabische Zahl die Seite in der Gesamtausgabe des Suhrkamp Verlags.
2 In einem Gespräch mit Adelbert Reif, in: die Weltwoche, 10. August 1977, S. 43.
3 Vgl. Von Christus zu Marx – von Marx zu Christus, Hamburg 1972, S. 27, 182.
4 Die Einheit von Geist und Materie im christlichen Glaubensverständnis, in: Schriften zur Theologie, Band VI, Einsiedeln-Zürich-Köln 1965, S. 210.

Aus Zuschriften

Mit der neuen Rubrik «Aus Zuschriften» erhalten die Leserinnen und Leser der «Neuen Wege» die Gelegenheit, auf Beiträge in unserer Zeitschrift und in andern Medien zu reagieren oder auch neue Themen aufzugreifen. Redaktionskommission und Redaktor behalten sich vor, die Zuschriften – nach vorgängiger Orientierung der Autoren und Autorinnen – zu kürzen. Anders als unter der Rubrik «Diskussion» folgt diesen Zuschriften in der Regel jedoch keine Replik. – In den letzten Monaten hat der Redaktor vor allem Zuschriften zu seinen «Zeichen der Zeit» erhalten. Auch diese Zuschriften sollen ohne die erneute Stellungnahme des Redaktors veröffentlicht werden, jedenfalls dann, wenn sie ihm als weiterführende Kritik oder als wertvolle Ergänzung erscheinen oder wenn er als Erwiderung doch nur früher Geschriebenes wiederholen müsste.

Politische Praxis mit konkreter Utopie – ein Nachtrag zu Willy Spieler, Ernst Bloch – Denker der Fülle in dürftiger Zeit (NW 1985, S. 237–242)

Ein Durchblick durch verschiedenste Bloch-Reminiszenzen aus Anlass seines 100. Geburtstags bestätigt: Ernst Bloch als Rechtsphilosoph findet erst bei Willy Spieler einen angemessenen Widerhall. Auch die Entstellung Blochs zum alternden Patriarchen (etwa durch Rolf Niederhauser im «Tages-Anzeiger» vom 6. Juli) wird von Willy Spieler kundig berichtigt. Auffallend ist allerdings, dass eine der originalsten Schöpfungen Blochs, die «konkrete Utopie», kaum Beachtung findet, obwohl der Autor von hoher Warte aus Versäumtes nachholt. Bezeichnenderweise bleibt so die von Rolf Niederhauser unter Bezugnahme auf Bloch provokativ beklagte Utopielosigkeit des linksintellektuellen Zeitgeistes unwidersprochen. (Immerhin beansprucht Manfred Züfle im selben Heft der «Neuen Wege» für die Zeitschrift WIDERSPRUCH «utopische Voreingenommenheit».) Die Unterlassung scheint nicht zufällig zu sein. Fast will es scheinen, Willy Spieler habe die hier notwendige Korrektur jenen überlassen wollen, die ihre Träume nach vorwärts in politische Praxis überführt haben, um konkrete Utopie mit Leben zu füllen. Jawohl, meine Anspielung gilt der Volksinitiative «Für eine Schweiz ohne Armee und für eine umfassende Friedenspolitik».

Insoweit der Geltungsanspruch konkreter Utopie bei der Lancierung der Initiative tatkräftig als Geburtshelfer beteiligt war, drängt sich die Frage nach einer spezifischen Aktualität Blochs auf. «Konkrete Utopie» im Sinne Blochs bewegt sich zwischen zielvergessenem Opportunismus und schwärmerischem Nebel abstrakter Utopien, Luftschlössern. Sie hat «in der Prozesswirklichkeit ein Korrespondierendes (PH I,226)*, d.h. «einen Inhalt, der im historischen Prozess steht» (PH I,240), den Namen «Reich der Freiheit» trägt. An anderer Stelle wird konkrete Utopie als «der geprüfte Wille zum Sein des Alles» (PH I,364) bestimmt. Vom geprüften Willen gelangt Bloch sodann zur «docta spes», der fundierten Hoffnung. Kriterien zur Prüfung und Fundierung des Gewollten, Gehofften werden allerdings kaum greifbar. Die Rede ist von «bedingungsanalytischer Forschung» zur Verhinderung «abstraktest-utopischer Schwärmerei» (PH I,240), oder dann heisst die Chose «Tendenzkunde», meint Herausarbeitung dessen, womit die «Gegenwart schwanger geht». Die detektivische Analyse dessen, was im Werden ist, fasst Bloch schliesslich als «Kältestrom im Marxismus» (PH I,235–242).

Eine Übertragung des hier Postulierten auf die gegenwärtigen Rüstungsentwicklungen, auf die Möglichkeit von Sicherheitspolitik im neutralen Kleinstaat, auf die Friedenssehnsüchte vieler Menschen liesse vielleicht eine fundierte Tendenzkunde entstehen. Das Bemühen um eine solche könnte namentlich den «friedensbewegten» Umgang mit der Armeeabschaffungs-Initiative entkrampfen, aus polemischen Fixierungen befreien und den Blick freimachen für die *realen Möglichkeiten* zur Überwindung des behaupteten Anachronismus Armee.

Eine Gesamtschau der Schriften Blochs weist ihn nun andererseits vor allem als *Anwalt des Wärmestroms* im Marxismus aus.

Hier verschlingen sich Weite und Wärme. Empfohlen wird das «weitest reichende Fernrohr (...), um den wirklichen Stern Erde zu sehen» (PH I,366). Wärmelehre wird zum Plädoyer für grosse Weltveränderungen, auch die nicht-revolutionären: «Man muss in so grossen Angelegenheiten über das Ziel hinausschiessen können, um es zu treffen» (Abschied von der Utopie?, 112). Dieser heftige, ganz und gar nicht bescheidene Aufruf zum Aufbruch hat wenig gemein mit dem Wärmestrom, den Willy Spieler gegen die Armeeabschaffung reklamiert und etwa in «Nahzielen» wie Zivildienst und Friedensforschungsinstitut fliessen sieht (NW 1985, 334). Angesichts der realpolitischen Pervertierung der Zivildienstidee zu einer restriktiven Entkriminalisierung plus Arbeitsdienst für Militärverweigerer, angesichts der Entwicklungstendenzen universitärer «Friedensforschung» liesse sich namentlich mit Bloch fragen, ob da die Utopie nicht «krauchend-evolutionistisch» wird, «sich entspannt, sich, wie einmal Benjamin sich ausdrückte, nur noch auf eine ‚stufenweise Verbesserung der Gefängnisbetten richtet'» (Abschied,111). Wo das Fernziel aus dem Nahziel verschwindet, ist aber «keine echte Zukunft» (ebenda).

In Polemiken gegen die Armeeabschaffungs-Initiative wird häufig das fehlende Verständnis für Nahziel-Politik beklagt, wobei es den Anschein macht, die Leugnung einer möglichen Aufweichung helvetischer Erstarrung solle zu einer sich selbst erfüllenden Prophezeihung werden. Mit Bloch wäre demgegenüber zu bedenken, dass Hoffnung auch mit konkret-utopischem Horizont enttäuschbar bleibt. (In seinen enttäuschten Hoffnungen auf den Stalinismus hat dies Bloch selbst schmerzlich erlebt. Das heisst: konkret-utopische Politik ist Wagnispolitik. Denn: «Hoffnung ist nicht Zuversicht. Sie steht in Schwebe: Gerade sie ist umlagert von den Kategorien der Gefahr» (GA XI,427). Dennoch wird festgehalten am «Kraftfaktor in der Hoffnung, der ihr die Möglichkeit des Gelingens etwas vermehrt» (ebenda), und zwar auch in einer «prekären Zeit», wo die Hoffnung «bedeutend schwieriger (. . .) zu verifizieren ist als die Angst, die reichlich zu speisen hat in dieser Welt und der es sehr wohl ergeht» (GA IX,428). In einer Zeit, wo es noch weniger zu lachen gibt als vor 20 Jahren, bekommen solche Zeilen eine besondere Aktualität im Kampf gegen Resignation und Verzweiflung.

Ist es vermessen, in der Volksinitiative «Für eine Schweiz ohne Armee und für eine umfassende Friedenspolitik» einen potentiell ansteckenden Niederschlag Blochscher Hoffnung zu sehen? Willy Spieler macht sich in seinen Überlegungen zu Ernst Bloch – obwohl er der «konkreten Utopie» explizit kaum Raum gibt – stark für einen der ethisch motivierten Einbildungskraft des Menschen bedürftigen historischen Prozess (NW 1985, 239). Seine Faszination gilt jenem Bloch, der das *Aufrechte* ins Recht transponiert (237) und dem Gemeindegedanken, worin die Brüderlichkeit zu ihrem Recht kommt (242).

Mir scheint, hier klingen Dinge an, die auch im Initiativtext der erwähnten Volksinitiative keimhaft enthalten sind: «Die Schweiz entwickelt eine umfassende Friedenspolitik, welche die Selbstbestimmung des Volkes stärkt und die Solidarität unter den Völkern fördert.» Auch hier soll das Aufrechte Recht werden, soll mit den Ansprüchen des Citoyen und seiner Menschenwürde ernst gemacht werden, soziale Phantasie aus ihrem Schlaf erwachen.

Was not tut, ist eine nähere inhaltliche Bestimmung des Gemeinten. Ein erster Beitrag der Initianten zur «umfassenden Friedenspolitik» erscheint dieser Tage in Buchform. Es ist zu hoffen, dass er Ansatz werde zur Wiederbelebung und vielfältigen Konkretisierung Blochscher Denkimpulse. Das wäre jedenfalls die Realisierung einer ersten Etappe in Richtung des Fernziels: friedenspolitisch belebte Schweiz – ohne Armee. Marc Spescha

* Zitierte Literatur und ihre Abkürzungen:
Ernst Bloch, Prinzip Hoffnung I, suhrkamp taschenbuch wissenschaft (PH I)
Ernst Bloch, Gesamtausgabe XI, Politische Messungen, Pestzeit, Vormärz (GA XI)
Ernst Bloch, Abschied von der Utopie?, herausgegeben von Hanna Gekle (Abschied)

Frau Thatcher ist nicht an allem schuld – eine Entgegnung zu Willy Spieler: Nach dem Tod im Stadion (NW 1985, S. 206–207)

Als mehrjähriger Abonnent der «Neuen Wege» freue ich mich Monat für Monat auf das Erscheinen dieser sehr engagierten und inhaltlich geradlinigen Zeitschrift. Mit beson-